und Berlin auf seinen Festen und wird, wie hinzugefügt wird, in jeder dieser beiden Hauptstädte einen mehrtägigen Aufenthalt nehmen.

* Nach der „St. Petersburg Nowosti" hat die russische Admiralität beschlossen, so schnell wie möglich vier fernere Stahlkreuzer für die Ostseeflotte und drei schwere Panzerschiffe für die Flotte des Schwarzen Meeres bauen zu lassen, sobald die drei 10,000-Tons-Panzerschiffe, welche zur Zeit auf den Werften von Nicolajeff und Sebastopol im Bau sind, vom Stapel gelaufen sind. Der Besuch des Admirals Chelaikoff in Batum wird mit der Absicht, eine Kriegswerft daselbst anzulegen, in Verbindung gebracht. — Die neue russische Panzerfregatte „Admiral Nakhimoff", deren Bau vor zwei Jahren begonnen ist, wird in diesem Monat noch auf der Petersburger Schiffswerft in Wassili Ostrow vom Stapel laufen. Der „Admiral Nakhimoff" ist ein kräftiges Panzerschiff von 8000 T. Deplacement und 8000 ind. Pferdekräften. Der Schiffskörper ist aus Holz, Stahl und Eisen zusammengesetzt und kostet allein 2,500,000 Rubel, die maschinellen Einrichtungen 1,250,000 Rubel. Das ganze Eisenmaterial, sowie die 23 Centim. starke Panzerung ist aus den Werken von Kolpino hervorgegangen, die Maschinen dagegen aus baltischen Fabriken. Die Armirung des Schiffes besteht aus acht 8zölligen Geschützen, von denen je zwei in einem beweglichen Thurme stehen.

* Zwischen dem König der Belgier und dem Ministerium Bernaert ist eine Spannung eingetreten, die viel von sich reden macht. Es heißt, der König weigere sich, in der Schulfrage noch ferner mit dem Ministerium zu gehen. Er hat offenbar gefunden, daß es mit der Aufhebung von 1200 Volksschulen und der Entlassung von 4000 Lehrern jetzt genug sei. Die Unterzeichnung eines Decrets, welches weitere 50 Gemeindeschulen aufhebt, soll er verweigert haben. Auch mehrte der König, das erste Mal seit seinem Regierungsantritt, der am 18. dss. Mts. stattgehabten Preisvertheilung an die Universitätsstudenten nicht bei. Der Minister Thonissen hielt bei derselben eine Rede, deren Hauptinhalt in der Versicherung bestand, der öffentliche Unterricht liege der Regierung ganz besonders am Herzen, derselben Regierung, die bereits 1200 Schulen aufgehoben hat. Der König hat eben voriges Jahr gemeint, die Herren Thonissen und Bernaert repräsentiren eine Art conservativer Mäßigung; er hat aber die Erfahrung machen müssen, daß dieselben so schlimm sind wie die Malou und Jacobs, nur nicht so offen und ehrlich wie diese. Unter diesen Umständen kann es, wie man der „Fr. Ztg." schreibt, leicht zu einer Krisis kommen.

* In Holland wird von verschiedenen Seiten gegen die Annahme des zwischen Deutschland und den Niederlanden abgeschlossenen Vertrages über die Rheinlachsfischerei Einspruch erhoben. Eine Anzahl Fischer aus Kralingen, einem Dorfe in der Nähe Rotterdams, dem Hauptsalmmarkte, hat sich an die Zweite Kammer gewandt und ausgeführt, daß die Natur selbst sie, die am Meere wohnen, sämmtlich zum Salmfang bestimmt habe, denn der fett aus dem Meere kommende Salm werde im Flusse, wo er keine Nahrung zu sich nehme, mager. Ueberdies komme Deutschland keineswegs zu kurz, die dortigen Fischer veröffentlichen nicht, wie die niederländischen, den Betrag und die Höhe ihres Fanges, die größeren Fischereien, besonders die in Wesel, seien mit ihren Berichten sehr geheimnißvoll, so daß man gar keine sicheren Ziffern habe; überdies finde die niederländische Fischerei jetzt schon Schwierigkeiten genug, um erfolgreich mit Deutschland concurriren zu können, da Weser- und Elbsalm massenhaft nach Holland ausgeführt werde. Aber auch von wissenschaftlicher Seite wird der Vertrag, namentlich die vorgeschriebene wöchentliche Sonntagsruhe bei der Salmfischerei, bekämpft; Professor Hubrecht in Utrecht erwartet davon nicht den geringsten Erfolg, vielmehr werde man erreichen, wenn man einmal probeweise eine längere Schonzeit, und zwar vom 1. März bis 1. August eintreten lasse, diese dann aber auch gesetzlich streng handhabe. Uebrigens werden in der Kammer nicht nur sachliche Gründe, sondern auch Erwägungen politischer Art ins Gewicht fallen.

* Von den 200 nicht wiedergewählten französischen Republikanern, meist Gambettisten, bewerben sich zur Zeit gegen neun Zehntel um Staatssinecuren. Der Ministerrath zeigt geringe Neigung, diese Appetite zu befriedigen.

* Fürst Alexander von Bulgarien ist am 16. d. M. ganz unerwartet nach der Hauptstadt Sofia zurückgekehrt und ist daselbst mit großem Enthusiasmus empfangen worden. Die ganze Hauptstadt war auf den Beinen, als sie die Ankunft des Fürsten erfuhr, und die Häuser waren beflaggt wie an großen Festtagen. Unmittelbar nach seiner Ankunft assistirte der Fürst einem auf dem Platze vor dem Palais abgehaltenen Te Deum für die dritte Druschina der Legionäre. Die Menge begrüßte den Fürsten mit nicht endenwollenden Hurrahrufen und nöthigte ihn, sich wiederholt dem Volke zu zeigen. Der Präsident der Municipal-Vertretung, Iwan Slaweikow, hielt bei dieser Gelegenheit folgende Anrede:

„Monseigneur! Die Bürger der Hauptstadt sind gekommen, um Sie zu begrüßen und willkommen zu heißen. Gelegentlich des letzten kurzen Aufenthaltes Eurer Hoheit haben die Bürger dieser Stadt in ihrem und im Namen aller Bürger des Fürstenthums Eure Hoheit noch einmal persönlich und in der feierlichsten Weise ihrer glühenden Liebe und tiefen Dankbarkeit für Sie versichert, der Sie in einem ebenso kritischen, wie bedeutungsvollen Augenblicke nicht zögerten, die Thatsache der Union anzuerkennen und sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. Monseigneur! Unschätzbar ist der Dienst, den Eure Hoheit sowohl Ihrem Volke als ganz Europa erwiesen haben. Indem Sie sich, der Aufforderung der Bevölkerung auf beiden Seiten des Balkans Folge leistend, bereit haben, nach Südbulgarien zu gehen, haben Sie das Leben, das Eigenthum und die Ruhe unserer Mitbürger geschützt und Europa selbst Zeit und die Möglichkeit gelassen, in Frieden eine Frage zu lösen, die andernfalls die Ursache eines blutigen Zusammenstoßes auf der Balkanhalbinsel gewesen wäre. Fahren Sie fort in dem begonnenen Werke fort; Ihr Volk ist mit Ihnen, mit Leib und Seele. Dieses Volk wird alle Opfer bringen, um sein heiliges Ideal, die Union, zu erreichen. Ich mache mich zum Dolmetsch der Gefühle der gesammten hier versammelten Menge, um Sie zu begrüßen und zu bewillkommnen mit der Versicherung, daß das bulgarische Volk es eher vorziehen wird, sich zu opfern, als einwilligen, sich von Neuem zu theilen, daß wir Alle lieber mit unserm Blute die Erde unserer Vorfahren tränken werden, als daß wir gestatten werden, von Neuem die brüderlichen Bande zu lösen, die Sie wieder angeknüpft haben und die gegenwärtig Nord- und Südbulgarien zu einer einzigen politischen Körperschaft vereinigen. Der Allmächtige lasse Sie und erhalte lange Zeit Ihr Leben zum Wohle und Ruhme des bulgarischen vereinigten Volkes! Souverän, empfangen Sie den Ausdruck der Liebe, der Treue, der Dankbarkeit und den Gruß des bulgarischen Volkes. Es lebe Seine Hoheit! es lebe das vereinigte Bulgarien!"

Auf diese Anrede antwortete der Fürst Alexander in folgenden Worten:

„Mitbürger! Ich danke vom Herzen der Bevölkerung meiner Hauptstadt für den Patriotismus und das Gefühl der Liebe und des Vertrauens zu diesem für unser Vaterland so wichtigen Augenblicke. Die Vereinigung ist erfolgt in Folge des einstimmigen Wunsches der beiden Bulgarien, denselben Fürsten und dieselben Gesetze zu besitzen. Wir hatten und haben keine anderen gegen die Türken feindlichen Bestrebungen, obwohl wir bereit sind, für die Vereinigung unseres Vaterlandes zu sterben. Stark durch Ihr Vertrauen, erhoben ich und meine Regierung unausgesetzt, um unseren gemeinsamen Wunsch zur Erfüllung zu bringen. Gott hat uns bisher geholfen und es ist mir angenehm, daß die Bevölkerung der Hauptstadt, die jederzeit dem gesammten Vaterlande ein so patriotisches Beispiel gegeben hat, auch in diesem so bedeutungsvollen Augenblicke vor mir erscheint. Gott hat uns niemals verlassen und ich bin sicher, daß der Wunsch des Volkes bezüglich der Union verwirklicht werden wird."

Die Worte des Fürsten wurden wiederholt mit Hurrahgeschrei und Rufen: „Es lebe Alexander, der Fürst des vereinigten Bulgariens!" unterbrochen. Hierauf begann die Menge die Nationalhymne und andere nationale Gesänge anzustimmen und begab sich nach dem Hause des Ministerpräsident Karawelow. Die Stadt war den ganzen Abend hindurch in festlicher Stimmung.

* Die Meldung ultramontaner Blätter, der Papst habe sein Gutachten in der Karolinenfrage fertig und es könne von den Interessenten bezogen werden, ist nach officiöser Andeutung in dieser Form von sehr zweifelhafter Glaubwürdigkeit. Deutschland hat noch selbst keine amtliche Nachricht über die Vorgänge vor und auf Yap im August, und sonach kann auch der Papst keine Kenntniß davon haben; die sogenannten historischen Ansprüche Spaniens auf die Karolinen sind von Deutschland bündig für gar nicht erörterungsfähig erklärt worden. Spanien selbst muß zugestehen, daß es seine theoretischen Titel verwirkt hat, als es vor Jahren selber erklärte, die Karolinen gingen es nichts an. Die von spanischer Seite veröffentlichten Nachrichten über die Geschehnisse auf Yap geben zu, daß Deutschland vor Spanien die Oberhoheit ausgerufen habe; eine Pflichtvergessenheit des spanischen Befehlshabers kann doch Spanien keine Rechtstitel geben. Mit dieser Pflichtvergessenheit ist es zudem ein eigenes Ding; denn erst nachdem Spanien von Deutschland die amtliche Anzeige hatte, daß es die Karolinen unter seinen Schutz nehme, beorderte Spanien von Manila aus seine Schiffe nach Yap. Selbst wenn es ihnen gelungen wäre, den Deutschen zuvorzukommen, würde deutscherseits mit Recht gegen dieses Verfahren Einspruch erhoben worden sein. Die deutschen Rechte auf die Karolinen gegenüber Spanien schreiben sich von dem Tage her, da Spanien die amtliche Nachricht Deutschlands erhielt, daß es die Inseln in Oberhoheit zu nehmen Befehl gegeben habe.

* Der spanische General Salamanca ist jetzt auf seinen Wunsch aus der Liste der Ritter des Rothen Adler-Ordens gestrichen worden. Der deutsche Gesandte in Madrid, Graf Solms, hat den Auftrag erhalten, das dem vielleidten Degen anzuzeigen.

* Trotz aller gegentheiligen Versicherungen Rußlands scheint man in Indien, nach den zur Vertheidigung getroffenen Maßregeln zu urtheilen, doch sehr besorgt wegen einer russischen Invasion zu sein. Die Vertheidigung Indiens, schreibt ein Londoner Blatt, ist ein riesiges Unternehmen, aber die indische Regierung hat es gebilligt und es harrt jetzt der Genehmigung der Behörden in England. Die Kosten sind auf nicht weniger als 80 Millionen Pfd. Sterl. berechnet, die in acht bis zehn Jahren verausgabt werden sollen. Der Plan umfaßt die Vertheidigung von Singapore, Ceylon, Aden, Bombay und Kurrachee. Letztgenannter Platz wird ein höchst wichtiger Posten sein. In Verfolg des für den Schutz Indiens vorgeschlagenen neuen Planes wird eine Eisenbahn nach Pishin gebaut werden, die ein stark verschanztes Lager daselbst passiren wird. Der Kodschak-Paß soll befestigt und in Chumar, welches der Endpunct der Eisenbahn sein wird, ein wichtiger Posten errichtet werden. Von dort nach Kandahar sollen alle Erdwerke und Brücken so hergestellt werden, daß in wenigen Tagen Schienen gelegt werden können. Es ist auch im Plane, die Erdwerke und Brücken für eine Eisenbahn von Kandahar nach Kabul vorzubereiten. Der Plan für die Vertheidigung Indiens zeigt ferner, daß Peschawer stark befestigt, in Jumrud ein starker Posten hergestellt und eine strategische Eisenbahn längs der Ufer des Indus, welche die Posten Kohat, Dua Ismail Khan, Attock u. A. mit einander verbindet, angelegt werden soll. Ueberdies sorgt der Plan für die Anlegung von Zufluchtsplätzen für Frauen und Kinder, Kranke und Verwundete in den Gebirgsstationen Murra, Dalhousie und Kasauli.

Zu den preußischen Wahlen.

* Aus Berlin wird uns vom Mittwoch geschrieben: „Unmittelbar vor den preußischen Wahlmännerwahlen bringen die Organe aller Parteien nochmals Artikel mit der dringenden Aufforderung an ihre Gesinnungsgenossen, vollzählig an der Wahlurne zu erscheinen. Das ist ganz natürlich und ist ebenso bei allen früheren Wahlen der Fall gewesen. Aber der Ton und die Stimmung der fortschrittlichen Blätter sind diesmal doch wesentlich anders als vordem, und besonders im Hinblick auf die Aussichten in der Reichshauptstadt macht sich eine fast an Hoffnungslosigkeit gemahnende Stimmung bemerkbar. Ganz im Gegensatz zur vorjährigen Reichstagswahl zeigt sich eine entschiedene Lauheit, eine Wahlmüdigkeit und Unlust, welche eine wenig rege Betheiligung wahrscheinlich macht. Die „Freisinnigen" gestehen ein, daß sie recht froh wären, wenn es ihnen nur gelänge, ihre Position zu behaupten, sie sind weit davon entfernt, an irgend welche Eroberung zu denken. Aber dieses offene Gestehen der Muthlosigkeit von Seiten der Führer, der Mangel jeder die Massen packenden, jeder zündenden Parole dürfte die Gleichgiltigkeit eher vermehren, als daß es dazu beitragen könnte, mehr Säumige an den Wahltisch zu treiben. Die Vertrauensmänner der verschiedenen Richtungen haben in den letzten Tagen eine kolossale Arbeit zu bewältigen gehabt, Trepp auf, Trepp ab gingen die Boten, und Riesenstöße von Flugblättern wurden versandt; in allen Bezirken, wo nur irgend ein Local zur Verfügung stand, wurden Versammlungen abgehalten, aber alle diese Versammlungen waren schließlich recht schwach besucht. Wenn die Fortschrittler in Berlin geschlagen werden, so haben sie es lediglich ihrem herrschsüchtigen Hochmuth, ihrer Anmaßung, besonders den Nationalliberalen gegenüber, zu verdanken. Die Socialdemokraten haben völlige Wahlenthaltung beschlossen, und das bedeutet für die Fortschrittler einen ganz bedeutenden Ausfall. Denn es ist eine Unwahrheit, daß die Fortschrittler in Berlin die absolute Mehrheit für sich haben, nur mit Hilfe der Socialdemokraten, mit Hilfe der Stimmen einer beträchtlichen Zahl von Männern, welche sich vor die peinliche Alternative gestellt sahen, für den Fortschrittscandidaten oder für Stöcker zu stimmen, errangen jene den Sieg. Mangels etwas Besseren mußten gemäßigt Liberale und gemäßigt Conservative sich entweder der Wahl enthalten oder, zur Entscheidung gedrängt durch besondere Umstände, für den Fortschrittler stimmen. Von diesem Gewissenszwang ist eine große Zahl patriotisch gesinnter Wähler befreit durch die Aufstellung nationalliberaler Candidaten. Ebenso wenig wie im übrigen Deutschland giebt es in Berlin eine Partei mit zahlreichen Anhängern, welche die Verdienste eines Bismarck um unser großes geeintes Vaterland zu bezweifeln so unfähig ist, daß sie in den Ruf „Fort mit Bismarck" einstimmen könnte. Das bloße Opponiren aus Princip, das Bekämpfen jeder Regierung, die absolute Unfähigkeit und Unlust zu positivem Arbeiten, die drückendste Tyrannei und Intoleranz, die barste Unfruchtbarkeit, die gehässigste Mäkelei, der Mangel jeder eigenen Idee — alle diese „Grundsätze", aus denen sich das „Programm" der Fortschrittspartei zusammensetzt, sie mußten schließlich auch lang erprobte Anhänger, welche durch die Macht der Gewohnheit und in der Erinnerung an Namen, wie Waldeck und v. Hoverbeck (die zur Deckung des heutigen Parteiunwesens sich nimmermehr hergegeben hätten), noch bei der Fahne gehalten wurden, ins gegnerische Lager treiben. Nicht länger konnte die Macht der Phrase sich behaupten, und wenn fortwährend darauf hingewiesen wurde, so fragte sich eines Tages doch auch der denkfaulste Wähler, ob denn wirklich die Knörcke, Parisius und Hermes soviel mehr geleistet hätten fürs Vaterland als Fürst Bismarck, um aus diesen ihren Verdiensten die Berechtigung herzuleiten, den Abgang des Reichskanzlers zu fordern, ob es denn wirklich besser stünde um die Größe, um die Macht und Wohlfahrt des Reiches, wenn die deutsche Nation ihre Führung Herrn Knörcke anvertraut hätte, oder ob es sich für die Zukunft vielleicht empfehle, Herrn Parisius zum Kanzler des deutschen Reiches zu bestellen. Daß die Antwort nicht ganz im Sinne des fortschrittlichen Vereins „Waldeck" ausfiel, kann bei der durchschnittlichen Fähigkeit logisch zu denken, deren sich auch ein jahrelang fortschrittlich gebrillter Staatsbürger der ersten Residenz des Reiches noch immer erfreut, auch nicht Wunder nehmen, und so schrumpfte denn die Zahl der fortschrittlichen Wähler in demselben Grade zusammen, als sich die scharfen Angriffe gegen das „Regiment Bismarck" vermehrten, und das Ergebniß fortschrittlicher Agitation ist schließlich — ein antifortschrittliches Parlament. Wir können mit der Wahlarbeit unserer Gegner im Ganzen zufrieden sein."

* In Kassel hat die deutschfreisinnige Partei bei den Landtagswahlen auf die Aufstellung eigener Candidaten verzichtet und in der Entscheidung zwischen dem nationalliberalen Dr. Enneccerus und dem conservativen Dr. Schier Wahlenthaltung beschlossen. So arbeitet man der Gefahr einer conservativen Mehrheit im Abgeordnetenhause, von der die deutschfreisinnigen Blätter den Mund nicht voll genug nehmen können, entgegen.

* Den Nationalliberalen in Berlin wird es in der deutschfreisinnigen Presse zum schweren Vorwurf gemacht, daß ganz vereinzelt ein oder das andere Mal ein Wahlmann von ihnen vorgeschlagen wurde, der hinterher erklärt, zur Fortschrittspartei zu gehören. Wer die ungeheuren Schwierigkeiten der Aufstellung von anderthalbtausend Wahlmännern, zumal bei dem ersten Anlauf zu einer Organisation kennt, der wird es wahrhaftig begreiflich und entschuldbar genug finden, wenn da und dort ein Irrthum und Mißverständniß vorkommt. Es geht auch anderen Parteien, die sich seit langen Jahren im Besitz einer festen Organisation befinden, nicht besser. Der Gipfel der Lächerlichkeit und Kindischkeit ist es aber doch wirklich, wenn man in diesem halben Dutzend von Fällen unter vielen Hunderten absichtlich angelegte Manöver wittert, wie es die deutschfreisinnige Presse Berlins thut. Auf solche Gedanken können eben nur Leute kommen, deren ganze Wahlpolitik auf eine Reihe kläglicher Kniffe hinausläuft.

Socialpolitisches.

* Das Reichsversicherungsamt hat bei der Generalpostverwaltung den Versuch gemacht, für die Berufsgenossenschaften eine Vergünstigung zu erwirken, welche dem kaufmännischen Verkehr zugestanden ist und wesentlich dazu beitragen würde, die leider bei allen Berufsgenossenschaften beträchtlich hohen Etatspositionen für Porti einigermaßen herabzumindern. Bei den zahlreichen Circularen und Erlassen, welche die Genossenschaften zu versenden haben, um die Verwaltung zu führen und die Fühlung mit den Berufsgenossen zu erhalten, ist es in der Regel unvermeidlich, daß in die gedruckten Circulare außer den Adressen auch noch Ziffern oder andere kurze Vermerke eingetragen werden. Im kaufmännischen Verkehr werden derartige gedruckte Versendungen, auch wenn sie beispielsweise eine geschriebene Preisnotiz enthalten, mit Kreuzcouvert zu dem billigen Preise von drei Pfennigen befördert, während bisher von den Berufsgenossenschaften bei ähnlichen Versendungen ein Portosatz von 10 Pfennigen gefordert wurde. Wenn man erwägt, daß bei einzelnen Genossenschaften die Zahl der Betriebe eine sehr beträchtliche ist und z. B. bei der Müllereigenossenschaft einige 20,000 umfaßt, so ergiebt sich daraus von selbst, wie hoch sich die Belastung stellt, welche den Genossenschaften aus diesen Versendungen erwächst. So soll in der Müllereigenossenschaft die Etatsposition für Porti 6000 bis 8000 Mark und darüber betragen. Leider hat sich aber, wie wir hören, die Postverwaltung nicht dazu verstanden, den Berufsgenossenschaften diese Vergünstigung zu Theil werden zu lassen, weil sie fürchtet, daß daraus Consequenzen gezogen würden, welche zu einer Verminderung der Posteinnahmen führen könnten. Die „Berliner Politischen Nachrichten" glauben, daß weder das Reichsversicherungsamt, noch die Berufsgenossenschaften sich bei dieser Entscheidung beruhigen werden. Da es sich bei den letzteren um öffentliche Angelegenheiten handelt, so wird man denselben die Vergünstigung nicht entziehen können, welche anderen öffentlichen Institutionen, ja sogar dem kaufmännischen Verkehr zugebilligt ist, und wir hören auch, daß die Absicht vorliegt, die Frage in der höheren Instanz zum Austrag zu bringen.

* Bis zum Beginne dieses Monats sind in Bayern insgesammt 21,341 versicherungspflichtige Betriebe für die Unfallversicherungsgenossenschaften angemeldet worden. In denselben werden 192,865 Arbeiter beschäftigt, welche sich auf 30 verschiedene Berufsgenossenschaften vertheilen. Davon gehören 2 auf das Königreich Bayern allein (Bayerische Holzindustrie- und bayerische Baugewerks-Berufsgenossenschaft), während 3 der Vereinigung der süddeutschen Staaten und 25 dem Reichsgebiete angehören. Bayern hat Antheil an mehr als der Hälfte aller Berufsgenossenschaften, namentlich ist es bei der Genossenschaft der Steinbruchbesitzer und der Nahrungsmittelindustrie stark betheiligt.

Vermischtes.

— Karlsbad, 27. October. In den letzten Tagen erregte der hiesige Sprudel wegen der kolossalen Wassermengen, welche er zu Tage förderte, die allgemeine Aufmerksamkeit. Die mehrere Meter emporsteigende zischende und dampfende Wassersäule bot einen imposanten Anblick. Aus Sicherheitsrücksichten sah man sich genöthigt, den Sprudelkranz abzuheben und mit den üblichen Bohrungen zu beginnen, um etwaigen Expansionsgelüsten des Sprudels vorzubeugen.

— Wien, 28. October. Baron von Beseczny, Geheimrath, früherer Sectionschef im Finanzministerium, Mitglied des Herrenhauses und hervorragender Kunstkenner, wurde durch Handbillet des Kaisers zum Generalintendanten der kaiserlichen Hoftheater ernannt.

— Paris, 26. October. Pasteur hat gestern der Akademie der Wissenschaften das Ergebniß seiner eingehenden Versuche zur Heilung der Hundswuth mitgetheilt. Die Heilung bei einem Knaben durch Einimpfung ist vollständig gelungen. Der Geheilte ist ein Hirtenknabe, der von einem tollen Hunde gebissen wurde und den am Tage nach dem Bisse Pasteur in Behandlung nahm. „Die Wissenschaft", bemerkt dazu der Berichterstatter der „République française", „ist demnach jetzt im Besitze eines prophylaktischen Verfahrens, das nach dem Bisse eines tollen Hundes anwendbar ist."

— Nur der geringste Bruchtheil aller Reisefahrer pflegt dem Theil des Vaticans sich als Ziel seiner Wanderung zu setzen, der die kostbarste und reichste Bibliothek der Welt enthält. Dieselbe birgt hinter doppeltem Verschluß gegen 24,000 der kostbarsten Manuscripte, Schriften des Alterthums, Mittelalters und der Renaissanceperiode, darunter 2164 orientalische, 3353 griechische und 17,059 lateinische Handschriften. Früher schon, in großem Umfange aber besonders zur Zeit Sixtus IV. (1471—1485), begann man diese Schätze in ausführlichen Katalogen zu inventarisiren. Bald wurden Erweiterungen dieser Kataloge nöthig in Folge der großen Bereicherung der Bibliothek durch die Schenkungen, die ihr vom Kurfürsten Maximilian von Bayern mit der „Bibliotheca Palatina" von Heidelberg, von der Königin Christine von Schweden mit der „Bibliotheca Alexandrina" (darin unter Anderem viele von Bremen aufgekaufte Werke, wie die Goldast'schen Manuscripte) und endlich mit der Bibliothek der Herzöge von Urbino zugewendet wurden. Alle diese Kataloge blieben bis auf den heutigen Tag Manuscript. Erst Leo XIII. hat vor fünf Jahren den großen Plan gefaßt, die gesammten wissenschaftlich ausgearbeiteten Kataloge der ersten Bibliothek der Welt durch den Druck zu veröffentlichen.

— Petersburg, 18. October. Die Frage von dem Auffinden des alten Amu-Darja-Bettes und die Leitung des Stromes nach dem Kaspischen Meer hört nicht auf die Aufmerksamkeit der russischen Forscher zu fesseln. Noch zu Zeiten Peter's des Großen, welcher vermittelst dieses Flusses Rußland mit Indien und den centralasiatischen Gebieten zu verbinden strebte, aber Mißerfolge erlitt, wurde diese Frage angeregt. Sie beschäftigte auch den Kaiser Nicolaus, indem sie mit zu den Aufgaben gehörte, welche während seiner Regierungsperiode durch die Expeditionen des Obersten Berg (im Jahre 1825) und des General-Adjutanten Perowski (1839) verfolgt wurden. In neuester Zeit wurden mehrmals Erforschungen des Amu-Darja-Laufes unternommen, ohne zu entscheidenden Resultaten zu führen. Nach einem Berichte des „Kaukas" soll indessen neuerdings ein Ingenieur Danilow bei der Revision der zum Zwecke der Führung der transkaspischen Bahn angestellten Untersuchungen auf Anzeichen eines alten, südlichen Flußbettes gestoßen sein. Dieses Flußbett, das Tschardschui'sche genannt, beginnt bei Kelif, setzt sich in der Richtung der Brunnen von Repetek und weiter fort und erreicht über Ungus die Balchan-Bai. Die Entdeckung Danilow's (falls sie sich weniger phantastisch als analoge frühere erweist und sich bewahrheitet) verspricht, nach der Meinung derjenigen russischen Geographen, die dem Amu-Darja die Rolle eines centralasiatischen Nils zuschreiben, von hervorragender und segensreicher Bedeutung zu werden, indem sie dazu beitragen kann, einen gegenwärtig vollkommen öden und sandigen Landstrich in ein reichlich bewässertes, also zum Landbau geeignetes Gebiet zu verwandeln.

— Hermann Bambéry, der bekannte Orientreisende, hielt vor einigen Tagen in Pest einen Vortrag, aus dem wir die folgende Episode wiedergeben: Während meines Aufenthalts in Konstantinopel — so erzählt Bambéry — war ich Erzieher des Sohnes des damaligen türkischen Finanzministers. Es mochte ein halbes Jahr nach Antritt meines Erzieherpostens sein, als mein Schüler mir eines Tages mittheilte, seine kostbare Brillantcravattennadel, ein Geschenk des Padischah, sei ihm abhanden gekommen. Man durchstöberte das ganze Palais, die Nadel aber war und blieb verschwunden. Einige Wochen später kam ein Hodschah — so nannte man damals die gesetzkundigen Dervische, die das Richteramt in gewissen Bezirken ausübten — in das Palais des Ministers. Dieser Hodschah hörte von dem Diebstahle, ließ sich sodann unverzüglich beim Minister melden und versprach diesem, nachdem er vorher einige Fragen an meinen Schüler gerichtet hatte, die verlorene Nadel oder den derzeitigen Besitzer innerhalb 24 Stunden herbeizuschaffen. Am folgenden Tage versammelten sich alle Bewohner des Hauses in einem geräumigen Saale und erwarteten den Hodscha mit neugieriger Spannung. Derselbe erschien schon nach wenigen Minuten und ließ sich auf dem Divan in der Mitte des Zimmers nieder. Vorerst betete man, dann forderte der Hodscha die Anwesenden auf, der Reihe nach unter seinen Mantel zu greifen; es sei unter demselben ein Hahn verborgen, der krähe, wenn ihn ein Dieb berühre. Jeder müsse aber die Hände, ohne dieselben anzusehen, rasch verbergen. Alle Anwesenden thaten, wie ihnen geheißen war, der Hahn aber krähte nicht. Schon lächelte ich, daß ich einen Augenblick an irgend ein zu producirendes Wunder geglaubt hatte, als der Hodscha sich erhob und gebot, Alle möchten die Hände emporstrecken. Alle Hände waren schwarz, nur die Ali's, des Dieners meines Zöglings, waren weiß. „Ali ist der Dieb!" rief der Hodscha. Der Genannte sank in die Knie, gestand den Diebstahl und holte die vermißte Nadel aus seinem Turban hervor. Der Diener wurde aus dem Saale entfernt, und der Hodscha löste nun auf Verlangen des Ministers das Räthsel. „Ich dickt — sagte er — thatsächlich einen lebenden, aber mit schwarzer Farbe bestrichenen Hahn unter dem Mantel. Die sich unschuldig fühlten, berührten den Hahn und kamen so zu ihren schwarzen Händen. Die Hände des Schuldigen, der nicht den Muth hatte, den Hahn zu berühren, blieben rein. Allah hat mir den Verstand gegeben, den Dieb auf diese Weise zu ermitteln."

— An der Orissaküste in Indien hat jüngst ein Wirbelsturm gewüthet, dessen Verheerungen an Leben und Eigenthum die schrecklichsten sind, die seit Jahrzehnten in jener an derartigen Naturereignissen nicht armen Gegend angerichtet worden sind. Man veranschlagt, daß ein Flächenraum von etwa 400 Quadratmeilen Reisländereien mit Seewasser bedeckt war. Die ganze Ernte und sämmtliche Ortschaften wurden vernichtet. Der Commissar Metcalfe, welcher die verheerte Gegend besucht hat, sagt in seinem amtlichen Berichte, daß ungeheure Bäume entwurzelt wurden und blattlos, mit dem Aussehen, als ob sie versengt wären, umherliegen; Häuser sind zu einer unkenntlichen Masse zermalmt worden, und der Verwesungsgeruch der Leichen ist schrecklich. Der Verwalter einer großen Besitzung berichtet auf Grund ihm zugegangener Mittheilungen, daß 700 Dörfer in Kerara und Kalderp dem Erdboden gleich gemacht wurden, wobei drei Viertel der Bevölkerung ihren Tod fanden.

Literatur.

Der vierzehnte Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, vormals Eduard Hallberger) hat jüngst zu erscheinen begonnen und stellt bereits einen sehr erfreulichen Verlauf in Aussicht. Gleich zu Anfang führt uns A. von Suttner durch seinen Roman „Der Battono" (so viel als „Herr" oder „Gebieter") in das mingrelische Hochland. Wenn aber Freiherr von Suttner eine seiner warmblütigen Erzählungen in diesen Gebieten spielen läßt, die er mit all den halbbarbarischen Eigenheiten ihrer verwilderten Bewohner auf das Eingehendste aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, so darf man sich immer auf eine überaus packende, von leidenschaftlichem Leben übersprudelnde Schilderung gefaßt machen. Was wir bis jetzt von dem „Battono" gelesen, bestätigt bereits diese Voraussetzung. Nicht minder verspricht der zweite Roman, „Ein Feenschloß" von Detlev von Geyern, der in Spanien 1792 beginnt, also zu der intriguenreichen Zeit Karls IV. spielt und uns alsbald mit einigen Hidalgos der abenteuerlustigsten Sattung bekannt macht, ein gehaltenreiches Gemälde anregendster Art zu entrollen. Der Prospekt bezeichnet eine Reihe namhafter Autoren, von denen die „Deutsche Romanbibliothek" im weiteren Verlauf des soeben begonnenen Jahrgangs größere Werke veröffentlichen wird. In erster Linie steht da Fanny Lewald. Wir sind in der Lage, unseren Lesern verrathen zu dürfen, was der Prospekt verschweigt: daß der hier zu erwartende jüngste Roman der geleierten Verfasserin zu Anfang dieses Jahrhunderts in Königsberg spielt. Was davon in vertrauten Kreisen bis jetzt bekannt geworden ist, wird als überaus frisch und ansprechend geschildert. Frau Lewald, die hier an Erinnerungen aus ihrer frühesten Kindheit und aus den Erzählungen ihrer damaligen Umgebung anknüpft, wird dabei, so versichert man uns, selbst wieder jung und reißt die ihren Darstellungen Folgenden mit sich fort. Auch das Feuilleton der „Deutschen Romanbibliothek" bietet wieder sehr anziehende Gaben und trägt zur angenehmen Unterhaltung der Leser das Seinige redlich bei.

* * *

Paul Lindau äußert sich in einem umfangreichen, ungemein interessanten Aufsatz in dem soeben erschienenen Novemberheft von „Nord und Süd" (Verlag von S. Schottländer, Breslau): Idealismus und Naturalismus in Berlin über den Proceß Grél. Der Aufsatz mit seiner klaren Disposition der Thatsachen, seiner Betrachtung der Persönlichkeiten und der Fülle neuen Materials wird sicher die größte Theilnahme erregen. — Dasselbe Heft beschäftigt sich auch mit einer zweiten Frage der Gegenwart, mit dem Nord-Ostsee-Canal — einem Project, das seit Jahrhunderten immer wieder und wieder gefaßt wurde und dessen Ausführung in aller Kürze bevorsteht. Die Geschichte dieses Projectes giebt uns Georg Irmer in Hannover. — Felix Auerbach-Breslau schildert die Entwickelung der deutschen Universitäten in einem umfangreichen, mit vielem statistischen Material ausgestatteten Artikel. — Zu dem Portrait Paul Börner's, des jüngst verstorbenen hervorragenden medicinischen Publicisten, giebt Heinrich Albrecht in Berlin eine Biographie und eine Würdigung seiner literarischen und organisatorischen Thätigkeit. — Die Belletristik ist in dem vorliegenden Hefte durch zwei bedeutende Namen vertreten, durch Wilhelm Herz in München und Wilhelm Jensen in Freiburg. Herz hat wieder zwei Novellen in Versen aus dem 12. Jahrhundert nach dem Altirangösischen beigesteuert, wunderlichst romantische Erzählungen, deren mittelalterlicher Charakter auch in der leichten Versification festgehalten wird. — Jensen's duftige Novelle „Um die Pfingstzeit" findet im Novemberheft ihren Abschluß. — Die Bibliographie des Novemberheftes beschäftigt sich mit Schäffle's „Aussichtslosigkeit der Socialdemokratie", mit Wilhelm Raabe's neuem Romane „Pfister's Mühle" und mit Jackson's preisgekröntem Werke „Geschichte des deutschen Einheitstraumes". Der